

Das ewige Kreuz mit der Nächstenliebe

Zu den Leitthemen des Opernhauses gehört die Wiederbeschäftigung mit Werken, die hier uraufgeführt wurden. Jetzt erweist es auf eindrückliche Art Martinus «Greek Passion» Reverenz.

ZÜRICH – Die Zürcher Oper verzeichnete 1961 mit der Uraufführung von Bohuslav Martinus «Griechischer Passion» einen sensationellen Erfolg. Die Geschichte eines griechischen Dorfes, das im Passionsspiel Christlichkeit zwar spielen möchte, vor der Realität ankommender Flüchtlinge aber versagt, rührte an dunkle Stellen auch helvetischer Vergangenheit, und mit Martinus Musik geschah das eindrucksvoll geschärft in der Spannweite von kirchen- und volksmusikalischen Anklängen zu dissonierender Dramatik. Zürich war damals zweite Wahl. Nachdem Covent Garden die Uraufführung abgelehnt hatte, schrieb Martinus das Werk für Zürich stark um. Die Londoner Fassung war zerpfückt oder verloren, und ihre Rekonstruktion kam erst 1999 an den Bregenzer Festspielen zur Uraufführung.

Die neue Zürcher Inszenierung geht zwar zur Hauptsache von der kompakteren alten Zürcher Fassung aus, fügt aber zugunsten der erzählerischen Klarheit Elemente der Urfassung wieder ein. Vor allem aber greift sie auf das originale Libretto zurück, das Martinus selber in enger Absprache mit dem Autor der Romanvorlage («Christ crucified» von Nikos Kazantzakis) in Englisch geschrieben hatte. Über diese Entscheidung mag man streiten, aber das Resultat spricht für sich: eine fesselnde Produktion, szenisch dicht, geprägt von hervorragenden Leistungen des ganzen Ensembles.

Eine hohe Bühnenkultur wie ein aufgeschlagenes Buch, das von Balken gestützt wird, beherrscht die schwarze Bühne. Bibel und Kreuz sind da angedeutet; Hans-Dieter Schaal hat für das Stück ein expressiv sprechendes Symbol gefunden, das auch als Schauplatz plausibel wirkt. Priestergewand und Alltagskleidung verstärken den Bezug zum historischen Hintergrund des Geschehens: Lycovrissi, ein griechisches Dorf im von der Türkei beanspruchten Anatolien um 1922. Ein Nachbardorf wird Opfer der «ethnischen Säuberungen» und die Vertriebenen suchen Unterschlupf bei ihren «Brüdern».

Eben hat der Priester Grigoris mit markigem Bass (Alfred Muff) die Rollen für das Passionsspiel verteilt und die Auserwählten ermahnt, sich auch im Alltag für ihre Aufgabe zu bewähren. Das nehmen einfache Männer wie der brave Café-Besitzer Kostandis

(Ruben Drole) ganz ernst. Der Postbote Yannakos (Rudolf Schaschnig) lässt sich vom schmierigen Dorfältesten Ladas (Gottfried Breitfuss) nur ansatzweise zu betrügerischen Geschäften mit den Ankömmlingen verführen.

Manolios, der Hirte, der Jesus spielen soll, erfährt gar eine tiefe Verwandlung. Er entfremdet sich von seiner Verlobten Lenio, gerät in eine peinige Beziehung zur Dorfhure Katerina, die als Darstellerin der Maria Magdalena vorgesehen ist, und radikalisiert sich im Engagement für die Flüchtlinge. Roberto Saccà zeichnet diese Wandlung des Hirten zum revolutionären Agitator eindrücklich nach, intensiv in den lyrischen Momenten und – eher mit Grenzen – rhetorischer Strahlkraft. Äusserst prägnant charakterisieren Stefanie Braun mit hellem Sopran und Emily Magee mit dramatischer Fülle die ihn umgebenden Frauen. Lenio tröstet sich bald mit Nikolio (Michael Müller, der auf der Bühne auch sehr schön Trompete spielt); Katerina wird, auch dank Emilys überlegener Gestaltungskraft, zur vielschichtigsten Figur des personenreichen Stücks.

Darunter etwa mit einem dunklen und warmen Bass Pavel Daniluk als Führer der Flüchtlinge und menschliche Gegenfigur zu Grigoris. Scharfes Profil verleiht Volker Vogel dem Schmid Panait, der sich heftig dagegen sträubt, die Rolle des Judas zu übernehmen, am Ende aber bei Manolios' Ermordung in der vordersten Reihe steht. In diesem Mord gipfelt das Drama vom «wiedergekreuzigten Christus». Nicolas Brieger inszeniert gerade diese Szene ungemein packend, stark im Zusammenwirken von Protagonisten und Chor, tumultuös, aber klar fokussiert. Hervorragend auch wie er die Bühnenlandschaft nutzt und wie er das realistische Spiel – die Balken laden dazu ein – mit dem Rekurs auf religiöse Bildtraditionen expressiv auflädt.

Stark ins Bild gesetzt ist der Chor, der auch musikalisch seine Aufgabe imponierend bewältigt. Durch Martinus komplexe Rhythmik führt ihn die starke Hand eines jungen Dirigenten, des Norwegers Eivind Gullberg Jensen. Ihm gelingt es überhaupt, die Kräfte zügig und differenziert zu bündeln. Alles fügt sich so im Puls des Dramas: die bildstarke Inszenierung, ein intensives Ensemble und ein erlesen farbig spielendes Orchester. HERBERT BÜTTIKER



Der Hungertod: Das Elend spornt die «Apostel» zur Hilfe an, obwohl der Priester das Gespenst Cholera an die Wand malt. Bild: key

Fünf Schweizer Bühnen zu Martinus 50. Todestag

ZÜRICH – Der gemeinsame Auftritt von fünf Schweizer Opern- respektive Theaterdirektoren am Freitag vor der Presse war ein Unikum. Die rührige Martinus-Gesellschaft brachte sie im Opernhaus Zürich zusammen, um sie ihre Projekte zum 50. Todestag des Komponisten erläutern zu lassen. Über die Aktivitäten der Martinus-Gesellschaft selber orientierte deren Präsident Robert Kolinsky. Im Rahmen der jährlich stattfindenden Martinus-Tage in Basel (die diesjährige Ausgabe begann am Wochenende und dauert bis 23. November) wird 2009 im Stadtkino Basel Martinus parodistische Fernsehoper «Die Heirat» ihre europäische Erstaufführung im Kino erleben.

Bohuslav Martinu, geboren 1890, lebte von 1956 bis zu seinem Tod

am 28. August 1959 in Liestal. Um die dreissig Werke schrieb er in der Schweiz oder in schweizerischem Auftrag. Die zweite Einstudierung der «Griechischen Passion» seit ihrer Uraufführung im Opernhaus eröffnete nun am Sonntag einen schweizerischen Premierenreigen, der die Vielgestaltigkeit und Lebendigkeit von Martinus Werk reflektiert. Die dann teilweise doch recht zufällig wirkende zeitliche Ansetzung der Produktionen ist auch als Hinweis zu verstehen, dass Martinus-Aufführungen natürlich nicht der Legitimation eines Gedenkjahrs bedürfen.

Den Kontrast zur grossen Volksoper wird, wie Beat Wyrsch berichtete, das Theater Biel Solothurn im Oktober 2009 mit einer Inszenierung des parodistischen Einakters «Alex-

andre bis» setzen. Auch das Theater Luzern wird sich, wie Dominique Mentha bekannt gab, einer der Kurzoper Martinus annehmen, nämlich der «Ariane», die 1958 während der Arbeit an «The Greek Passion» aus Verehrung für Maria Callas entstand und ebenfalls erst postum 1961 uraufgeführt wurde. Dass Martinus auch sehr viel Ballettmusik geschrieben hat, ruft das Theater Bern in der Spielzeit 2010/11 in Erinnerung. Darüber orientierte Marc Adam. Im Stück «Wer ist der Mächtigste auf der Welt?» tanzen Mäuse Charleston, Foxtrott und böhmische Polka. Noch fernere Zukunftspläne verriet Tobias Richter vom Théâtre de Genève: In der Spielzeit 2011/12 wird dort «Juliette», Martinus surrealistisches Hauptwerk, inszeniert. (hb)

Kunstvolles aus und auf schönem Papier

Die Buch- und Handpressenmesse in Frauenfeld zeigte am Wochenende kleine und grosse Kostbarkeiten für Liebhaber hochwertiger Druck- und Papiersachen.

FRAUENFELD – Das fiel sogleich auf gegenüber den Vorjahren: Die Bücher und Papiere und Kostbarkeiten hatten Luft, die Besucher Platz zum Schauen (wo zuerst?), Anfassen (ganz sachte) und Vergleichen (was schenke ich Tante Olga?). Die Frauenfelder Buch- und Handpressenmesse im Eisenwerk hat für ihre neunte Auflage mehr Platz genutzt, hat zur Shedhalle auch den grossen Saal hinzugenommen und einen Viertel mehr Aussteller eingeladen. Fast flanieren zwischen den Ständen konnten die gut 600 Besucher an den drei Tagen. Und zur vollen Stunde sprach Urs Heinz Aerni mit einem der Aussteller.

«Ich mache, was mir gefällt», sagte etwa Annette Disslin vom Buchdruckatelier Bleiklötze aus Wäschenbeuren, und das galt stillschweigend für alle Aussteller. Sie macht alles selber, alles eigenhändig: «Buchkunstwerke» seien



Buch und Papier, sehr lebendig – Fritz Sauter, Edition Bim (SH). Bild: Nana do Carmo

das und fast alle in Stoff eingebunden. Manche der Kleinverlage und Editionen geben kleine Texte grossen Namen heraus, ergänzt durch Farbdrucke oder Holzschnitte: Bei Klaus G. Renner (Ottiglio und Zürich) findet man Pastior oder Apollinaire, bei Serapion vom See (Berlin) E. T. A. Hoffmann, bei der Offizin Parnassia Vätis Marx, Dürrenmatt und Federer.

Auch manch Witziges gab es zu entdecken: ein textspielerisches Buch übers «Machen» etwa bei der Vogelpresse München oder dreidimensionale Bucheinbände beim Atelier Tina

Flau aus Potsdam oder den kürzesten Roman der Welt: 42 Buchstaben enthält das handtellergrosse Buch aus Vätis. Die Letterpress-Shirts vom Handpressenbühllein Basel mit acht Motiven nahmen sich daneben gar brav aus, eigneten sich aber als relativ günstige Mitbringsel. Solche gab es zudem in Form von Karten im Prägedruck bei der Schrifthalle Sissach oder Lederbuchzeichen bei Buchbinderin Kerstin Hennings aus Gottlieben. Beim Stand der Typorama Bischofszell zog auch eine Linotype-Bleisatzmaschine aus dem Jahre 1911 die Blicke auf sich.

Nicht immer regiert der Text. «Ich mache nur Bilder», sagt Daniel Hees (Mühleisen-Pressen, Köln), «aber manchmal finde ich einen Text dazu.» In Damaskus fand er Formen und Schriftzeichen, druckte sie als Buch in bloss vier Exemplaren und als Einzelgrafiken. «Der Verkauf ist schwierig», sagt Hees und erzählt eine Anekdote. Letztes Jahr konnte sich ein Paar aus Kreuzlingen nicht auf ein Motiv einigen – und kaufte statt zweier Grafiken das Buch, weil es «günstiger» kam: 980 Franken. Druckgrafik auch beim Atelier Alexander aus Winterthur. Unter den Künstlereditionen fiel der Kilchberger Peter Stiefel auf mit Turmmotiven aus dem Val Bavona oder formal reduzierten Bahnhofsgeländen.

«Lesen – zuklappen – durchblicken» hiess es bei einer Kostbarkeit der Schpezipresse aus Nürnberg. Und man mochte schmuzzeln beim Steinort Pappmühl, wo Aphorismen und faule Sprüche wie Blätter von Zweigen hingen: «Männer sind männlich, Frauen sind göttlich» neben «Wer sich gern erinnert, lebt zweimal». Ein Besucher sagte, er würde am liebsten seinen Dreizehnten hier liegen lassen, so viel Schönes sei hier ausgestellt. Wir gaben ihm recht. DIETER LANGHART

Prix Goncourt an Atiq Rahimi

PARIS – Der renommierteste französische Literaturpreis, der «Prix Goncourt» 2008, geht an den französisch-afghanischen Schriftsteller Atiq Rahimi für seinen Roman «Sygué Sabour. La pierre de Patience». Der Preis ist mit symbolischen 10 Euro dotiert. Der 1962 in Kabul geborene Schriftsteller erzählt in seinem auf Französisch geschriebenen vierten Buch die Geschichte einer afghanischen Frau, deren Mann im Krieg schwer verletzt wurde und im Koma liegt. In Monologform beschreibt der Roman die Ängste der Frau, aber auch ihren Hass gegen ein System, in dem Frauen unterdrückt werden.

Rahimi, der seit 1985 in Frankreich lebt, wurde im deutschsprachigen Raum mit dem 2002 veröffentlichten Roman «Erde und Asche» bekannt. Das Buch beschreibt die Reise eines afghanischen Grossvaters, der mit seinem Enkel durch das verwüstete Land zieht, um vom Tod aller Verwandten zu berichten. Der gefeierte Debütroman diente Rahimi 2006 als Vorlage für seine ersten erfolgreichen Schritte als Regisseur. Sein jetzt ausgezeichnetes Werk soll unter dem Titel «Stein der Geduld» im Herbst 2009 auf Deutsch bei Ullstein erscheinen. (sda/dpa)